

Mensch, Mistel und Wirtsbaum

Rationelle Misteltherapie

Neue Methodologie, sichtbar gezeigt an einem Fall-Beispiel

ELISABETH KRAUSS, JAN ALBERT RISPENS

Mensch, Mistel und Wirtsbaum
Rationelle Misteltherapie
Neue Methodologie, sichtbar gezeigt
an einem Fall-Beispiel

■ Zusammenfassung

Am Anfang des 20. Jahrhundert entwickelte Rudolf Steiner aus der weißbeerigen Mistel (*Viscum album*) das spezifische Heilmittel gegen Krebs, das „das Messer des Chirurgen“ überflüssig machen sollte. Der Baum bildet den lebendigen Standort für die Mistel, ohne dessen diese auf Erden nicht gedeihen kann. Zum Medikament verarbeitet, überträgt die Mistel die Lebendigkeit seines Wirtes auf den Menschen, welche dazu anregt, dass er von seiner Krankheit gesunden kann. Für eine erfolgreiche Therapie mit Hilfe der Mistel ist die Wirtsbaumwahl deshalb von entscheidender Bedeutung. Gibt es eine Ratio, welche es dem Therapeuten ermöglicht für seinen Patienten die passende Mistel zu finden? Dabei gilt es einerseits erkennend die individuellen Krankheitsursachen des Patienten zu erschließen und andererseits in der Natur den hilfreichen Lebensvorgang aufzusuchen, welcher in dem konkreten Krankheitsfall therapeutische Abhilfe leisten kann. In diesem Artikel wird der methodische Versuch unternommen, einen rationalen Weg von der Natur – in Form des geeigneten Wirtsbaumes – in die Einzeltherapie zu gehen und damit eine Anregung von Rudolf Steiner nachzukommen.

■ Schlüsselwörter

Krebs
Mistel (*Viscum album*)
Rationelle Misteltherapie
Licht-Seelenprozess
Weltanschauungsstimmung
Wirtsbaum
Der Ahorn (*Acer*)

Human being, mistletoe and host tree
Rational mistletoe therapy
New methodology demonstrated
in a case report

■ Abstract

Early in the 20th century, Rudolf Steiner developed the specific cancer medicine from white-berried mistletoe (*Viscum album*) that was to make the surgeon's knife superfluous.

The tree provides the living biotope for mistletoe which could not thrive on earth without it. As a medicament, mistletoe transfers the host's vitality to the human being, providing a stimulus for recovery from the disease. The choice of host tree is therefore crucial if mistletoe therapy is to be successful. Is there a rational way for the physician to find the appropriate mistletoe for a patient? To do so one must on the one hand establish the causes of the disease for the individual patient and on the other look for the vital process in nature that can provide help in the given case.

The attempt is made in this paper to use a rational way of getting from nature—in this case the appropriate host tree—to treatment for the individual patient, following a suggestion made by Rudolf Steiner.

■ Keywords

Cancer
Mistletoe (*Viscum album*)
Rational mistletoe therapy
Light/soul process
Mood with philosophy of life
Host tree
Maple (*Acer*)

Vorbemerkung zum Artikel von Elisabeth Krauß

Durch die zunehmende apparative Diagnostik in der Medizin und die darauf fokussierte Ausrichtung der ärztlichen Aufmerksamkeit können die feineren Wahrnehmungsqualitäten in der Patientenbeobachtung eine Einschränkung erfahren.

Elisabeth Krauß schildert hier eine für ihre Arbeit fruchtbare Methode der Patientenwahrnehmung, die den von Rudolf Steiner charakterisierten Licht-Seelen-Prozess zur Grundlage hat. Es lebt diese Methode aus dem Erleben und Beobachten des inneren Nachklangs oder Nachbildes, das eine äußere Wahrnehmung in uns auslöst. Nach den Erfahrungen der Autorin kann dies zu einer tiefergehenden Erkenntnis des Inneren eines Patienten, z. B. seiner besonderen Seelenstimmung, führen und zu einer Grundlage für die Wirtsbaumwahl bei der Misteltherapie werden.

Im ärztlichen Tun der Autorin hat sich dieser besondere Weg vielfach bewährt und soll daher in der von ihr gewählten Form als Anregung für die Vertiefung der eigenen Arbeit wiedergegeben werden.

Die Redaktion

Medizinische Betrachtungen

Einführung

Auf der Suche nach dem Bindeglied zwischen Krebskranken und Mistel ist es der Wirt (Wirtsbaum) der Mistel, der von sich aus den Hinweis gibt, wie etwa die Mistel dem Kranken helfen kann. Er, der Wirtsbaum, lässt sie gedeihen und hat als solcher seinen speziellen Bezug zum Kosmos, wie ihn der Mensch auch hat.

Die Mistel als solche verbindet beide und gibt die Vitalität an den Kranken dann weiter, wenn sie gebraucht wird in dieser dem Baum jeweils ganz spezifischen Art (1).

Diese Nahtstelle zwischen Mensch und Heilmittel wurde zur Lebensfrage. Ihr stellten wir uns.

E. Krauß entwickelte, geschult am Lichtseelenprozess (2, 3) intensiver Erfahrung und Beobachtung der Krebskranken, eine neue Methode, den Bezug des Wirtsbaumes durch die Mistel herstellen zu können.

Die Frage und Wahrnehmung war: Da ist ein Ausdrucksmittel des Kranken erschöpft; d. h. er kommt in der Arbeit, im Schicksalsprozess deshalb nicht weiter, weil er ein Instrument wegen Überbeanspruchung zu wenig oder nicht mehr hat; das ist seine Seelenstimmung. Diese hat ihren klaren Bezug zum Kosmos in der Planetenwelt (4) und ist ihm eigen jeweils entsprechend seinem Schicksal.

J. A. Rispens ist die goethenistische Methode Lebensweg geworden, die sich in ihm in den „Lichtseelenprozess“ verwandelte. Er entwickelte eine Möglichkeit, den Bezug der Wirtsbäume zu ihren sie bildenden Planeten jeweils sichtbar machen zu können.

Im Rahmen des Mistel-Sektionskreises und auch der Krebsagung bildete sich im Herbst 1993 ein Arbeitskreis zwischen Ärzten und Botanikern unter Leitung der beiden Ärztinnen Krauß/Plath und des Biologen Rispens heraus, um interdisziplinär weiter zu kommen. Er trifft sich mehrmals jährlich.

Ebenso wird einmal im Jahr in Dornach während der internationalen Konferenz für Medizin eine Arbeits-

gruppe zum Thema „Mensch, Mistel und Wirtsbaum“ angeboten. Aus dieser gemeinsamen Arbeit – immer mehr sich interessierender Ärzte – soll hier in loser Folge berichtet werden.

Vorbemerkung zur ärztlichen Aufgabe bzw. Herausforderung

Rudolf Steiner: „Es könnte sein, dass insbesondere an drei Tatsachenreihen zuerst die materialistisch gesinnte medizinische Richtung sich wendet zu der mehr geisteswissenschaftlich orientierten. Es wird sein bei der Beobachtung alles dessen, was zusammenhängt mit den Geschwulstbildungen und namentlich mir ihrer eventuellen Heilung“ (5, 246).

Dann später im gleichen Vortrag: „Wenn ... hier eine Stelle ist im physischen menschlichen Leibe, die sich durch ihre Kräfte auflehnt gegen das ganze Hereinwirken der Ätherkräfte, so dass die Ätherkräfte sich gewissermaßen stauen und haltmachen und dadurch das, was wie eine Neubildung aussieht, eben entsteht, so ist es die Mistel, welche dieser Einsackung, die sich da gebildet hat, entgegenwirkt: Sie zieht gewissermaßen das wiederum an die Stelle hin, wo es nicht hin will.“ (5, 250f) – Diese Gedanken beschäftigen mich seit der Schülerzeit Jahrzehnte lang.

Im Umgang mit der Mistel als Medikament wurde mir immer drängender die Frage nach ihrem Wirt, der sie beheimatet und dem sie ihre Heilwirkung letztendlich doch verdankt; ohne ihn wäre sie nicht lebensfähig. D. h. aber auch, wie verstehe ich ihre Heilmöglichkeit am besten dem Kranken zu übermitteln? Die Antwort finden Sie nun in meinen Erfahrungs-Ergebnissen.

Die Analyse der Mistel als Lectin- und Viscotoxin-Träger war für mich therapeutisch nicht relevant. Zudem wäre der Forderung Steiners (s. o.) nicht Genüge geleistet worden.

Mein Schlüsselerlebnis

1983 kam zu mir eine damals 30-jährige, innerlich sehr starke, warmherzige junge Frau mit einem für sein Alter großen und kräftigen Knaben: Mutter und Kind. Sie suchte bei mir Hilfe als Patientin.

Frühere und jetzige Anamnese:

Schwangerschaft und Geburt normal, als 3. Kind Mit 9 Monaten schwere, doppelseitige Lungenentzündung mit Rippenfellentzündung

- 9-jährig will sie nicht mehr leben: Die dauernden Streitigkeiten der Eltern erträgt sie nicht, auch nicht die Strenge des Vaters, der sie und ihre älteren Geschwister viel schlägt. Sie sagt dazu: „Es war eine graue, unschöne Kindheit“.
- 10-jährig stirbt der Vater mit Marmorknochenkrankheit, im gleichen Jahr erleidet sie eine Torsionsfraktur des rechten Unterschenkels mit Beinverkürzung und Fehlstellung.
- 11-jährig zieht ihre Schwester aus, nun erträgt sie von da ab allein ihre schwierige, choleriche Mutter.
- 18-jährig Heirat, die sie als Flucht aus ihrer Lage erlebt.

- 25-jährig Scheidung und Auftreten ihres Portio-Carcinoms. Es wurde ihr zu einer Hysterektomie geraten. Sie konnte sich damals nur zu einer Konisation entschließen.

Hierzu der histologische Befund: Portiokonius mit einem distal nicht im Gesunden excidierten Oberflächenkarzinom mit herdförmigem Übergang in ein invasives Microcarcinom. Als Therapie bekam sie: wechselnde Kuren, in der Hauptsache Abnoba *Viscum Quercus* und Iscador Mali, zusätzlich Abnoba *Fraxini*. Außerdem ganzheitliche Therapien. Ein gutes Jahr später wurde sie schwanger mit ihrem Sohn und

- 27-jährig die Geburt desselben.

Die Mistelbehandlung wurde in dieser angegebenen Art noch bis nach der Geburt fortgeführt.

Am 25.10.1983 war folgender Befund zu erheben: gesunde aussehende, dunkelgelockte, mittelgroße, junge Frau, blauäugig, strahlend mit frischer Gesichtsfarbe, die allerdings immer wieder diskret im Wangenbereich blasser wurde, der Gang etwas schwer, die Haltung leicht vornüber gebeugt. Derzeit spritzt sie Iscador Mali. Der körperliche ist außer dem örtlichen (s. u.) Befund o.B.

Der geisteswissenschaftliche Befund

- Zeigt einen sehr gesunden Sinnesorganismus (physische Leiblichkeit).
- Eine starke Erschöpfung weist auf eine Störung des ätherischen Leibes hin.
- Der astralische Leib scheint in den Stoffwechsel nicht genügend einzugreifen (schleppender Gang)
- Aus der Biographie ist ersichtlich, wie Hindernisse immer dann eintreten, wenn es bei ihr darum geht, der Organisation die Aufrichte, die Organisation für das Ich einzuprägen. Besonders die Ausbildung der Ich-Organisation im Stoffwechsel ab dem 9.–12. Jahr ist erheblich gestört. Insgesamt bildet sich ein gestörter Wärmeorganismus, besonders im Stoffwechsel, aus. Nun muss ich sagen: Seit der Erst-Begegnung mit diesem Menschen verließ mich die Frage nicht mehr: Welcher von den Wirtsbäumen hat nun wirklich geholfen?

In die Zeit der Behandlung dieser Patientin fällt ein Erlebnis mit ihr: Sie hatte eine große Wand in der Schule zu bemalen mit dem Motiv St. Michael in seinem Kampf mit dem Drachen. Sie malte sehr klare leuchtende Farben und es entstand aus der Farbe das ganze Bild, wie es sich ihr zeigte ohne Eigenheiten, einfach so, wie es ihr vor der Seele stand; allerdings nur wenn ich ermunternd immer wieder daneben stand.

Selbst befasste ich mich in dieser Zeit mit den Fragen und Antworten, die R. Steiner zu den Seelenstimmungen ausführte. Und so bemühte ich mich auch bei mir selbst und eben auch bei der Patientin, die Seelenstimmung zu erkennen und stellte in der Art, wie sie malte, fest, dass ihre Stimmung Empirismus war. Sie malte gleichsam sonnenhaft, ohne Für und Wider.

Außerdem wurde mir klar, dass wohl eine Art Erschöpfung in Bezug auf ihre besonders für ihr Schicksal notwendige Seelenstimmung eingetreten sein musste, denn sie brauchte bei allem Ermunterung. Nun war mir

klar, welche der Misteln eigentlich geholfen hatte: die vom Vorbehandler intravenös gegebene *Viscum Fraxini*.

Als die Patientin zu mir kam, war sie aber der Überzeugung, dass nun mal Iscador Mali ihr Mittel wäre, so behielten wir das Mittel bei.

Das ihr fehlende Sonnenhafte versuchte ich durch soziale Hilfestellung, z. B. ihre Anstellung, Arbeitsplatz-Vermittlung, Klären der Sozial-Situation, entgegenzubringen. Im gegenseitigen Sich-Kennenlernen, Vertrauen Entwickeln konnte sie sich dann 1985 zu einer Rekonisation entschließen.

Der histologische Befund dazu

Ausgeprägte erosive Ektocervicitis, leichte Leucoplakie der Portio. (Die Laesion wurde abgetragen). Reste eines Carcinoma in situ, ein stromainfiltratives Tumorstadium oder Epitheldysplasien sind an den untersuchten Präparaten nicht darzustellen.

Sie bekam nochmals in zweiter Ehe einen Sohn, zog einen Pflegesohn auf, ließ sich später wegen erheblichem Uterus myomatosus hysterektomieren.

Sie ist heute sehr gesund, arbeitet an einer Waldorfsonderschule als Kunsttherapeutin und gibt auch Kunstunterricht.

Statt Gemälde der Patientin ein Bericht der schulaufbauenden Lehrerin:

„Frau L. bekam den Auftrag, das hohe Treppenhaus künstlerisch auszugestalten, was keine einfache Aufgabe war. Als Thematik des Bildes ergab sich für den heranwachsenden jungen Menschen die aufrichtende Kraft des Zeitgeistes Michael in der Auseinandersetzung mit den niederziehenden Mächten. Frau L. gelang es nun, die schwierigen Umstände eines alten Treppenhauses zu überwinden – z. B. wie gelangt man an die hohe Wand ohne spezielle technischen Einrichtungen – auf einer Treppe? – Über dem Treppenabsatz entstand die aufrechte, goldgelb leuchtende Gestalt Michaels – die uns beim Hinaufsteigen anstrahlte – in sieghafter Gebärde gegenüber dem über der Treppe sich heraufwindenden, in Blautönen gehaltenen Drachen. Der Farbton des ganzen Treppenhauses war ein warmes Rot.

Für mich persönlich schien bewundernswert, mit welcher Ruhe und Geduld sich Frau L. mit den einfachen technischen Gegebenheiten abfand. Nicht selten z. B. musste jemand die Leiter halten, damit der Pinsel auch bis zur Wand gelangen konnte. Und so entstand dieses beeindruckende Gemälde, das nun all die Jahre ein für den Unterricht hilfreicher Begleiter war, bis die wachsende Schülerzahl die Fassungsöglichkeit des Hauses sprengte.“

Erkenntnistheoretische Grundlage zur Krebserkrankung Erkennung und Behandlung

Zum Licht-Seelen-Prozess

Erkenntnis-Methode: Auf der Suche, die Seelenstimmung des anderen Menschen (Kranken) und bei mir selbst zu finden, fragte ich nach einer Methode, die sowohl das, durch Sinnesorgane anscheinend klar Sicht-bare, objektiv

anschauen kann, als auch die Möglichkeit in sich trägt, in schlüssiger Weise das andere wie auch das eigene Denken in seinem Ausdruck als Seelenstimmung, Weltanschauungsrichtung u. a. wahrnehmen zu können.

Hier kam mir der durch Steiner angegebene Licht-Seelen-Prozess entgegen.

An dieser Stelle schreibe ich nun den notwendigen Übprozess: R. Steiner wendet diesen – bei genauer Betrachtung – in all seinen Ausführungen in der Regel unbemerkt an. Wenn darauf geachtet wird, kann dies als Tatsache erkannt werden.

Grundsätzlich ist meine Methode bei allem die gleiche, wie sie der junge R. Steiner in „Wahrheit und Wissenschaft“ gleich in seiner Vorrede bemerkt: „Nach dem tiefsten Wesen der Dinge, nach den Urprinzipien derselben zu forschen ist ein von der Menschennatur untrennbarer Trieb. Er liegt allem wissenschaftlichen Treiben zugrunde.“

Nicht die geringste Veranlassung aber ist, diesen Grund außerhalb der uns gegebenen sinnlichen und geistigen Welt zu suchen, solange nicht ein allseitiges Durchforschen dieser Welt ergibt, dass sich innerhalb derselben Elemente finden, die deutlich auf einen Einfluss von außen hinweisen.“ Und später: „Das Resultat dieser Untersuchungen ist, dass die Wahrheit nicht, wie man gewöhnlich annimmt, die ideelle Abspiegelung von irgendeinem Realen ist, sondern ein freies Erzeugnis des Menschengestes, das überhaupt nirgends existierte, wenn wir es nicht selbst hervorbrächten.“

Und so war für mich der von Steiner angegebene Licht-Seelen-Prozess als Kulturaufgabe in der Michaelzeit eine Herausforderung, ihn zu verstehen, gleichzeitig aber auch ihn anzuwenden, eben da, wo es um das Verstehen des Patienten ging, seine verlorene Ausdrucksmöglichkeit zu erahnen, bzw. zu unterstützen in der Gesamt-Behandlung.

Ausführungen zur Erübung des Lichtseelen-Prozesses

„Wie verstehe ich das andere Wesen? Das Du ist es, zu dem ich strebe, das ich in mir aufnehme – ein Stück von ihm mit mir verbinde – dadurch bereichert werde. Indem ich das bemerke, muss ich nicht dann auch ihm wieder etwas zurückgeben? Sind wir nicht ein Stück durch gemeinsames Erleben verschmolzen zu etwas Neuem?“

Kann ich nicht so das Urbild des Anderen ein wenig mehr erfahren, aufleuchten sehen, fällt dann nicht auch die Schranke des eigenen Egoismus und des stumpfen, durch Fremdbestimmung abgelenkten Denkens?

Nehme ich etwas wahr und bewege ich es in mir so, dass es abklingen kann, entsteht ein feiner seelischer Vorgang im Menschen, in dem Äußeres, durch die Sinne Wahrgenommenes, mit Innerem, das ich diesem entgegenbringe, sich kreuzen. (Aus: „Der geistige Werdeprozess des Hölderlin-Haus-der Anthroposophia“, E. Krauß, 1997.)

R. Steiner nennt diese Erkenntismöglichkeit den Lichtseelenprozess nach dem Vorgang, der sich zum Bei-

spiel durch das Auge abspielen kann: Schau ich in eine Flamme, sie klingt im Auge ab, aber ich muss nun auch diesen Vorgang aufnehmen, ihn so anschauen, wie er eben ist, d. h. es begegnet sich ein objektiver Vorgang mit dem subjektiven – und damit entsteht in dem Menschen ein Kreuzungsvorgang.

Diese Erkenntismöglichkeit verwende ich im ärztlichen Gespräch immer und besonders eben, um die Seelenstimmung des anderen wahrnehmen zu können. Um diesen Erkenntnisprozess zu erleichtern, bewährten sich verschiedene Erlebnismöglichkeiten mit dem Patienten:

- Die Erstbegegnung oder eine besondere Begegnung zwischen Patient und Arzt
- Seine Biographie: Stationen des Lebens um die Hauptlebensrhythmen des Menschen
- ein Schriftstück des Kranken, z. B. Bericht zu seiner Lieblingspflanze
- Gemälde des Kranken oder anderes künstlerisch Erarbeitetes

Charakteristik der sieben Seelenstimmungen

Die sieben Seelenstimmungen, wie sie R. Steiner beschreibt (2), können etwa so erfahren werden:

- Man kann Gnostiker sein, „wenn man darauf gestimmt ist, durch gewisse, in der Seele selbst liegende Erkenntniskräfte ... die Dinge der Welt kennen zu lernen“.
- Beim Logismus ist die Seele in der Lage, „wirkliche Gedanken, Begriffe und Ideen in sich gegenwärtig sein zu lassen ... sodass sie von einem Begriff oder einem Gedanken zu dem anderen kommt“.
- Willenshaftes Auffassen der Welt: Voluntarismus.
- Der Empirist „lässt die Dinge an sich herankommen und wartet, was sich einem darbietet“.
- „Innerlich suchen, wenn die Seele ruhig geworden ist, wie Gott in der Seele aufleuchtet“: Mystik.
- Die Stimmung des Transzendentalisten ist so, dass er das Gefühl hat: wenn ich die Dinge wahrnehme, so kommt das Wesen der Dinge an mich heran; nur die Wahrnehmung selber ist nicht dieses Wesen. Das Wesen steckt dahinter, aber es kommt an den Menschen heran.“
- Die „Welt ist Maja, und man muss auf eine andere Weise als durch das äußere Wahrnehmen der Sinne und die gewöhnlichen Erkenntnismittel das Innere der Dinge suchen“ – dann ist man Okkultist.

Nochmals ganz praktisch durch mich erfahren und formuliert:

- Der Gnostiker wird sich nie zu etwas entscheiden, eh' dass er es versteht.
- Der Logiker wird immer in allem klare Bezüge herzustellen versuchen.
- Der Voluntarist zeigt wie auch das Leben meisterbar ist im ständigen etwas machen wollen.
- Der Empirist ist absolut zufrieden, gleichsam sonnenhaft unkritisch zu sehen: Es ist wie es ist.
- Bin ich Mystiker, so entschlief ich mich aus dem, was mir Gott gezeigt, gegeben hat.
- Als Transzendentalist erfahre ich, beobachte ich gerne,

doch wie schwer ist es, weiterzukommen, denn hinter dem Beobachteten finde ich ja erst, was ich suche. Deshalb fange ich erst gar nicht an, etwas zu tun.

- Bin ich Okkultist, schätze ich die sinnliche Umwelt nicht, ich bin auf der Suche nach dem diese Bewirkenden, also nach dem Geistigen suche ich.

Um sich leichter in die Seelenstimmungen einarbeiten zu können, ist insbesondere die Eurythmie in ihrer Ausdrucksmöglichkeit zu den Planeten, die ja ihren wesensgemäßen Abglanz in der gelebten Seelenstimmung haben, hilfreich.

Lebt man in diesen, d. h., sind sie in der Seele wie Werkzeuge geworden, so leuchtet oft schon beim Erzählen des Patienten von seiner Krankheit, oder auch aus seinem sonstigen Leben seine jetzt gelebte, bzw. nicht richtig ergriffene Seelenstimmung auf. Und dies gilt es zu erfahren, um den Wirt der Mistel – seines Heilmittels – zu finden.

Einige Gedanken zum Verstehen der Wesensglieder und Seelenstimmungen, wie sie sich beim Krebskranken zeigen

Die Krebserkrankung ist als solche ein Konfrontiertsein des Kranken mit einem Gast, der sozusagen wie heimtückisch das Haus des Wirtes betritt, ohne dass der Wirt viel davon merkt.

- Dadurch bildet er eine überwachte Sinnesorganisation des physischen Leibes aus.
- Der Kranke kommt in eine Erschöpfung, die jedes andere Maß von Erschöpfung bei weitem übersteigt: Störung des Ätherischen.
- Schwere beängstigende Träume und Vorausbilder, Angst, Panik zeigen die Belastung des astralischen Leibes.
- Der Kranke äußert Zustände zwischen Schwitzen und Frieren, häufig zeigt sich auch Untertemperatur. Damit sind Hinweise der gestörten Ich-Organisation gegeben.

Bei der Erhebung der Krankengeschichte ist mir wichtig geworden, besonders zu fragen:

- Probleme um die Geburt.
- Nach den Leibsrhythmen im Sinne der Geburten der Wesensglieder und Seelenglieder.
- Aber ganz besonders nach den Rhythmen der Bildung der Ich-Organisation (hier bitte ich die Auflistung des sogenannten Fallbeispiels zu studieren).

Um die Seelenstimmung in ihrem Offenbarwerden im Ätherischen zu finden, ist notwendig, dessen feinere Strukturen mit zu beobachten:

- Innere beobachtbare Wärme (sogenannter Wärmeäther ist beobachtbar in allen Menschen bei jedem guten oder liebevollen Hinwenden zu ihm).
- Wie ist das innere Lichtenleben? Das Lichtenleben ist getrübt (d. h.: Trübung des sogenannten Lichtäthers).
- Wie erlebt der Kranke seinen Klang? Der Krebskranken erlebt Missklänge (der sogenannte Klang- oder chemische Äther).
- Wie hat er seinen Bezug zum phantasievollen Denken bewahren können (sogenannter Lebensäther)?

Meist hat der Kranke ein Ziel vor sich. Dies scheint ihm unerreichbar geworden. Er sieht alles wie unüberwindbar: Er fühlt sich nicht mehr im Einklang mit seinem Schicksals-Auftrag. Hier bemerken wir den Zusammenhang mit dem Klang-Äther in seiner zur Erschöpfung gekommenen Seelenstimmung.

Vorschlag zum therapeutischen Weg:

Die Behandlung ist in aller Regel vielschichtig.

- I Gesamt-Konstitution – Behandlung ist immer notwendig
- II Auswahl der Mistelart entsprechend der Seelenstimmung
- III Oder und Mistelart entsprechend des befallenen Organs, um dieses zu kräftigen. Zu Beginn meiner hausärztlichen Tätigkeit schockierte mich immer das Erlebnis der Ausgegrenztheit der Krebskranken.
- IV Ordnung des sozialen Umfeldes: Der Krebskranke ist viel zu erschöpft, um es selbst noch zu tun; er erleidet die Umstände, ohne etwas ändern zu können.

An einer Kranken wurde mir klar, wie alle nur mir bekannte Erschöpfbarkeit niemals an das heranreicht, was sich beim Krebskranken vor der sichtbaren Erkrankung zeigt. Für den Umraum war die Kranke überhaupt nicht krank, ja man verlangte von ihr alles. Auch sie selbst überspielte durch erhöhten Einsatz und Konzentration bei ihren Aufgaben ihr persönliches Empfinden.

Nach dieser Erfahrung versuchte ich mir klar zu machen, ob es nicht bei den anderen Kranken auch so ist – tatsächlich war es bei den anderen auch so.

Hier ist schicksallösendes Handeln das Mittel. Ja, ich möchte sagen, wenn es möglich war, hier helfen zu können, wusste ich auf Dauer aus Erfahrung: Jetzt wird es gut werden. Seither habe ich mich immer um die Ordnung des sozialen Umfeldes gekümmert.

Fallbeispiel

W.S. geb 15.1.1960. Eine andere Patientin – auch sie erstrebte den Beruf der Mal- und Kunsttherapeutin – suchte mich im Juni 1994 auf und ist 34 Jahre alt.

In ihrem 33. Jahr wird ein Portio Carcinom entdeckt. Sie ist verzweifelt, sucht Hilfe, da trotz Konisation und Rekonisation die Beschwerden: diskrete Blutungsneigung, Fluor, ziehende Schmerzen, die gleichen bleiben.

Für sie und mich wurde die Erstbegegnung zum Erlebnis: Fragend – hoffend – innerlich – äußerlich aufrecht, blass, fast leicht bläulich im Gesicht, so schaut mich der ernste strahlende Blick der Patientin an; aus hoher Stirn, gut geformter Nase und wie fest gefrorenem Schreck auch sichtbar: ein offener Biss. – Langes Haar, blond bis zur Schulter, schlank; die Bewegungen sehr harmonisch. Arme, wie wenn sie immer durch die Hände malen würden, unterstützt von einem Gang, der all dieses Geschehen trägt.

Und – indem ich sie so erlebe, sehe ich das blassblaue Inkarnat weichen – denn im Gespräch steht – durch die im Denken sich leicht halten könnende Kranke, die in jeder Frage nach deren Auflösung in selbst sich verstehendem Zusammenhang sich mitteilt, – ein strah-

lend goldener Baum vor uns, der in sich das gleiche anknüpfend Lösende zeigt: der Ahorn. An ihr erlebte ich, indem ich so frug, dass die Frage in der Patientin abklingen konnte, unmittelbar die Imagination ihres Heilmittels.

Zur Methodik: Der Frage-Prozess sah in etwa so aus (zur Anregung):

- Was führt Sie her? Was bekümmert Sie? Wie sind Ihre Beschwerden?
- Was haben wir noch vergessen?
- Was ist ihre Lieblingspflanze? Nach ihr fragte ich genauer.
- Und Vieles dazu (s. u.): Wie ist ihre Sozialsituation, was erlebt sie selbst als ihren Baum, der ihr Kraft geben möge?

Im Fragen achte ich sehr genau auf die Art des Antwortens, d.h. wie formuliert sie: Rein erkennend, in sich stimmig, ist sie eher dem zugeneigt, was ihr wie entgegenkommt? D. h. durch das Leben in den Seelenstimmungen taucht auch die hauptsächlich benutzte als Wahrnehmung beim Arzt auf.

Klinischer Befund:

Körperlich soweit gesunde Patientin, kein krankhafter Befund, außer dem örtlichen: stark narbiger MM, klaffend, Pap. III, Gardnerella-Infektion.

Geisteswissenschaftlicher Befund:

Dieser ergibt sich aus dem Ersteindruck der Anamnese (s. Stationen des Lebens) und der Gesamt-Untersuchung.

Hier zeigt sich:

- Eine hervorragende Ausbildung der Sinnesorganisation (physischer Leib), außer örtlich ergibt sich nichts Krankhaftes körperlich.
- Sie ist doch recht erschöpft, immer wieder wechselt die Frische im Gesicht mit Fahlheit (aetherischer Leib ist gestört).
- Der Schreck im Gesicht. Fragen zur Zukunft haben immer wieder Angst- und Panik-Elemente (Störung des astralischen Leibes).
- Im Fragen nach Erlebnissen, die sie „erkalten“ ließen, zeigen sich starke Belastungen des Wärmeorganismus:
 - Schon im 3. Schwangerschaftsmonat Blutung der Mutter
 - 3-jährig häufige Röntgenkontrollen wegen Schatten auf der Lunge.
 - Im 4. Jahr wird ihr geliebter Vater nach schwerem Unfall arbeitslos, in der Nachfolge soziale Not. (Diese Situation bedrückt sie noch heute.)
 - 28-jährig sehr markant: Tod ihres Ehemannes durch Unfall. Urplötzlich endet eine glückhafte Beziehung.
 - 30. Jahr: Sectio wegen Placenta praevia.
 - 32. Jahr: Tod des Vaters mit Pancreas-Kopf-Carcinom.

Hier zeigt sich sehr deutlich, wie letztendlich die Ich-Organisation der Patientin zuletzt nicht mehr so aufgebaut werden kann, dass die Gesamt-Struktur in sich stimmt.

Die Hauptseelenstimmung der Kranken ist die Logik. Sie versucht ihr Leben in sich stimmig einzurichten. Sie ordnet, sie klärt, die bringt Lösungen, die lebbar sind schon vor der Geburt: Durch sie heiraten die Eltern. Bei der Geburt bleibt sie aufrecht. Zum Begreifen der Seelenstimmung ist eine genaue Biographie erarbeitet worden, siehe Stationen des Lebens (Tab. 1).

Was durch die Biographie und das Gesamtgespräch sichtbar wurde, zeigt sich auch im Bericht von ihrer Lieblingspflanze. Hieraus ein markanter Abschnitt: „Auch heute staune ich immer, wie aus dieser kleinen Knospe die zerknitterten Blütenblätter schlüpfen und dann in einer prachtvollen, großen, scharlachroten Blüte leuchten.“ Sie sucht nach dem inneren Zusammenhang, wie eines mit dem anderen in sich stimmig zusammenhängt.

Hierzu R. Steiner: „Daß eine solche Seele von einem Begriffe oder Gedanken zu dem anderen so kommt, wie man, wenn man einen Organismus ansieht, von dem Auge zur Nase und zum Mund kommt und alles dieses als zusammengehörig betrachtet“ (4).

Zur Therapie

Wie war und wie könnte die Therapie nach all den Erkenntnissen sein?

Als Konstitutionsmittel ein Lebermittel, in diesem Fall war es die Heileurythmie, „sie ist ihr eine große Hilfe“. Die Mistel war *Abnoba Viscum Aceris D3* entsprechend ihrer Seelenstimmung.

Örtliche Behandlung: *Argentum D6*, *Prunus spinosa D3*, *Argentum Quercus comp. Ovula*, zur Kräftigung und Durch-Vitalisierung der Vagina und der Portio. Schon nach einem Monat war die lästige Gardnerella-Infektion überwunden und der Portio-Befund verbesserte sich nach klinischem Befund und Abstrich nach Papanicolaou. Zusätzlich wurden Hilfen angeboten durch Gespräch und auch ganz praktisch zur Verbesserung der Sozial-Situation.

Ein Jahr später war die Ausheilung erreicht.

Einige Jahre wurde die Mistel-Therapie so weitergeführt. Auch heute im Februar 2008 geht es ihr gut, sie kommt einmal im Jahr zur Kontrolle und bekommt seit Jahren keine Mistel mehr.

Zusammenfassung der Krankengeschichte

- W.S. geb. 15.1.1960. Einzelkind, Kunstmalerin, Kunsttherapeutin
- Erkrankung: Carcinoma in situ (CIN III) Erstdiagnose April 1993
- Überforderung ihrer Hauptseelenstimmung, schwerer Erschöpfungszustand

Anthroposophische Therapie: entsprechend ihrer zu unterstützenden Seelenstimmung (Logik) mit *Viscum Aceris*, Konstitutionsbehandlung durch Heileurythmie, örtliche Therapie.

Tab. 1: Stationen des Lebens | W. S., geb. 15.1.1960

	Leiblich (physisch-ätherisch)	Seelisch-geistig
Schwangerschaft der Mutter	3. Schwangerschaftsmonat Blutung (Kummer der Mutter, die unverheiratet ihr erstes Kind erwartet).	Die Seele des Kindes bewirkt Ordnung, Klärung der Beziehung der Eltern.
Geburt	Aus Steißlage ohne Komplikation.	Sie bleibt aufrecht.
2. Lebensjahr	Masern.	Setzt sich mit dem Umraum auseinander.
3. Jahr	Wegen Schatten auf Lunge häufig Röntgenkontrolle (Schwächung der Vitalität).	Erste Ich-Findung wird schmerzlich erlebt.
4. Jahr: Schwere Unfall des Vaters in der Folge Arbeitslosigkeit und soziale Not.	Soweit normale Entwicklung, doch starke Auseinandersetzung mit der Leiblichkeit durch Keuchhusten, Röteln und Windpocken. Frühjahr–Herbst Neigung zu Infekten.	Half der Mutter als seelische Stütze. Kinderkrankheiten erlebte sie wiebefreund.
7. Jahr	Normaler Zahnwechsel und Wachstum, allerdings blieb ihr der offene Biss; nach Einschulung keinerlei Infekte mehr.	Einschulung. Sie besucht bis zum Abitur die Schule gerne.
12. Jahr	Bisher normale Weiterentwicklung.	Sie wird immer mehr „Freundin“ der Mutter. Der Alkoholismus des Vaters wird zum belastenden Problem.
14. Jahr	Normale Entwicklung.	„Fast Partnerin zu Mama“.
18.–19. Jahr	Beginn der Suche nach dem Beruf. Zunächst Studium zur Sozialpädagogin („es war nicht mein Weg“), führt verschiedene Gelegenheitsarbeiten durch. Leibliche Entwicklung unauffällig. Außer ihrem offenen Biss, der auch heute noch beeindruckend ist und wie ein „Schreck im Gesicht“ anmutet. Offensichtlich auch normales Verbinden des Seelischen mit dem Leiblichen.	Suchende.
21. Jahr: Heirat.	Geburt des 1. Kindes	Sie findet in der glückhaften Beziehung zu ihrem Mann, das, was sie suchte.
24. Jahr	Ist gesund. Geburt des 2. Kindes.	Es geht gut.
28. Jahr: Tod des Ehemannes durch Unfall.	Vor Tod ihres Mannes: Lungenentzündung. Bemerkt in re. Mamma Knoten (Diagnose: Mastopathia chronica cystica). Nach Tod: Neigung zu Harnwegsinfekten (Hochfieberhaft) und Vaginitiden.	Sie fängt an, den Sinn ihres Lebens verstehen zu wollen.
30. Jahr: Sie gewinnt ihren Freund.	Geburt des 3. Kindes durch Sectio bei Placenta praevia totalis.	Starke innere Erlebnisse.
32. Jahr: Tod des Vaters bei Pankreas-Karzinom.	Scharlach (Antibiose).	Die Seele sucht den Bezug ihrer Entelechie zum Leib herzustellen.
33. Jahr	Ausbildung eines Carcinoma in situ an der Portio.	Sie sieht mehr nüchtern ihre Lage, ist aber auch verzweifelt.
15.4.1993 (33. Jahr)	Therapie: Messer-Konisation 4/1993 und fraktionierte Curretage. Histologisch: Carcinoma in situ, vollständig entfernt, Endometrium o.B.	
3.1.1994 (34. Jahr)	Tiefe Re-Konisation wegen Pap. IVa und fraktionierte Curretage. Histologie: z. B.: Erneut Carcinoma in situ, basal wahrscheinlich nicht im Gesunden entfernt. Anbehandlung mit Helixor M.	Sie wird immer unsicherer, verzweifelter, weil sie bemerkt, dass wohl eine echte Heilung nicht eintritt.
Juni 1994 Malstudium	Behandlungsübernahme Befund: stark narbiger MM klaffend 17.6.94: Pap. II schwere entzündliche Veränderungen. Gardnerella vaginalis-Infektion. Therapie s.c.: Abnoba Viscum Aceris D3 und Argentum met. D6, Prunus spin. D3, Argentum Quercus cps. Ovula, Döderlein Ovula.	Heileurythmie ist ihr eine große Hilfe.
34. Jahr	6.7.1994 Pap. II. Infektion überwunden.	Patientin wird zuversichtlicher.
35. Jahr	Kontrollen fallen gut aus.	Innere Stabilität schwankt mit Fragen, die mit ihrem Umraum zusammenhängen. Partnerschaft ist schwierig.
36. Jahr	Erstmals Hornschollen bei PAP. II. Sonst geht es ihr allgemein gut.	
37. Jahr	Allgemein körperlich gesundes Gleichgewicht. Aber starke Verhornungstendenz des Portioepithels. Gardnerella siedelt sich wieder an.	Partner zieht aus um zu studieren, findet anderes „Glück“. Seelischer Zustand sehr schwankend.
38. Jahr	Allgemein gut, örtlich noch Verhornungstendenz des Portioepithels. Keine Infektion mehr.	Niemals war während des ganzen Krankheitsverlaufs ein Schwanken hinsichtlich ihres eingeschlagenen inneren Weges zu beobachten. Immer zielstrebig. Zu positiver Hilfestellung für gute, weiterführende Malerei immer bereit als Dozentin.
40. Jahr	Es geht ihr gut.	Sie weiß nun, dass ihr Weg von ihr allein geschafft werden kann. Sie sieht klar ihren Weg, hat inzwischen angefangen Kunsttherapie zu studieren.
Und heute	Von ihrer Krebserkrankung her geht es ihr gut. Örtlich traten keine Probleme mehr auf. Sie möchte keine Misteltherapie mehr durchführen. Sie meint, ohne Medikament auszukommen, wie es sich auch bis heute bestätigt.	Sie ist Maltherapeutin geworden. Immer stabil trägt sie Anforderungen.

Abb. 1



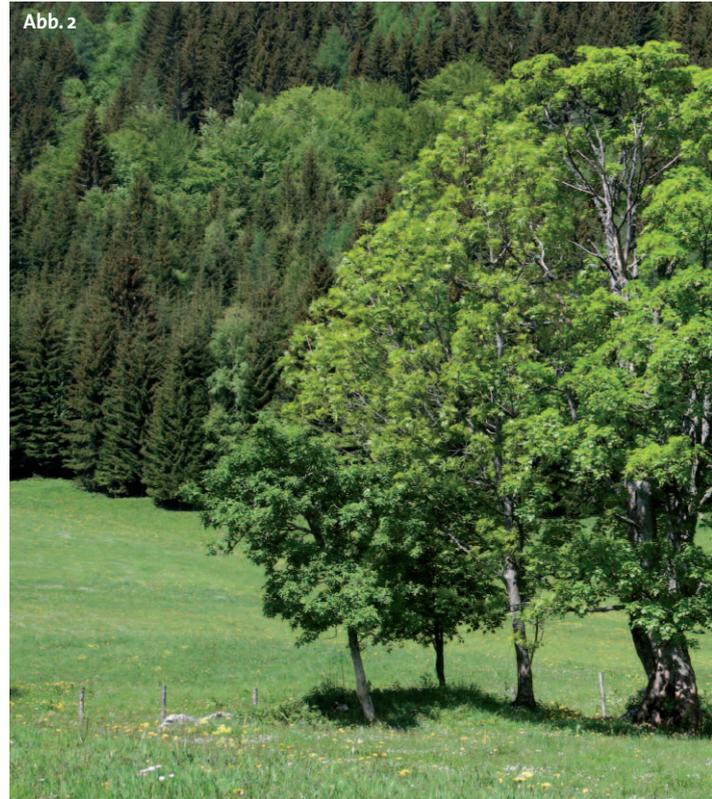
Abb. 1 Von der Patientin gemalt. Auch hier zeigt sich, wie Eines aus dem Anderen hervorgeht, wie eine Form sich nicht ohne die andere bilden kann.

Und hier ein von der Patientin sehr künstlerisch geschriebenes Erlebnis an der Mohnblume:

Schon als Kind habe ich sie mit ihren roten auffälligen Blüten sehr bewundert und geliebt. Nun wächst sie in meinem Garten, und ich habe mich sehr gefreut, als sie – auf dem durch das Bauen zerstörten Boden – erschienen ist.

Abb. 2 Bergahorn auf 1.150 m Höhe.

Abb. 2



Im Frühjahr sind als erstes ein paar der tief fieder-spaltigen Blätter zu sehen. Sie sitzen wie kleine Rosetten auf dem Boden. An der Stelle, wo die Mohnblume Platz hat, entwickelt sie sich bis zum Mai zu fast 80 cm hohen Stauden. Wo der Platz nicht so reichlich vorhanden ist, begnügt sie sich mit ein paar kleinen Blättchen und zarten Blütchen.

Die Pflanze enthält einen weißen Milchsaft. Die Blütenstiele und auch die eiförmigen Blütenknospen haben viele kleine Borsten. Die Knospe hängt nach unten, als wäre sie viel zu schwer für den dünnen Stiel. Als Kind habe ich sie oft an ihrer Naht geöffnet und die zerknitterte Pracht der roten, manchmal rosafarbenen und sogar weißen Blütenblätter bewundert. Vorsichtig habe ich die Blütenblätter auseinander gefaltet und schon waren Königinnen, Könige, Prinzessinnen und Prinzen mit herrlichen Gewändern und einer Halskrause aus schwarzen Staubblättern entstanden. Auch heute staune ich immer, wie aus dieser kleinen Knospe die zerknitterten Blütenblätter schlüpfen und dann in einer prachtvollen, großen, scharlachroten Blüte leuchten.

Der Stängel hat alle seine Kraft aufgewendet und die Blüte steht fast aufrecht da. Sie besteht aus einer unterschiedlichen Anzahl von Blütenblättern. Ich habe welche mit vier, fünf und sechs Blättern gezählt. Die Blütenblätter sind an ihrem Grunde schwarz gefleckt. In der Mitte der Blüte sitzt der Fruchtknoten, umgeben mit schwarzen Staubblättern. Auch heute noch erinnert er mich an ein gekröntes Haupt.

Die Pracht der einzelnen Blüte hält nicht lange. Nach etwa zwei Tagen sind die Staubblätter ganz zerzaust, und die großen, am Rand an manchen Stellen jetzt schon grauen Blütenblätter fallen zu Boden. Zurück bleibt der

Fruchtknoten. Aufrecht steht er da und in seinem Innern reifen die kleinen schwarzen Samen. Wenn die Staude schon fast nicht mehr ansehnlich ist und so langsam ganz abstirbt, öffnet sich die Samenkapsel direkt unter der Narbe in kleine Fensterchen. Es sieht aus wie ein chinesisches Häuschen, aus dem nun die Samen herauspurzeln können.

In meinem Garten verteilen sie sich in so reicher Zahl, dass ich die Blume mittlerweile im Zaum halten und an manchen Stellen ausreißen muss. So kann ich ihre pfahlförmige Wurzel sehen, die sich meist recht hartnäckig im Boden festhält.

Da, wo die Mohnblume schon immer wachsen durfte, tauchte eines Frühjahrs eine Rosette mit besonders großen Blättern auf. Die ganze Familie nahm an ihrer Entwicklung teil. Sie wuchs zu einer eindrucksvollen Blume heran. In der Farbe und Form wie die kleine Mohnblume, nur riesengroß. Auch sie erscheint jedes Jahr wieder und aus einer Blüte wurden mittlerweile acht Blüten, die sich mit dem blauen Rittersporn aus der Nachbarschaft im Winde wiegen (Abb. 1).

Botanische Betrachtungen Der Bergahorn (*Acer pseudoplatanus*)

Standort

Der Bergahorn (Abb. 2) ist ein Baum der gemäßigten Klimazonen Europas¹. Er liebt kühle und feuchte Sommer, schätzt die Wärme mit Maß, ist aber – begrenzt – für Kälte empfindlich und meidet deshalb lufttrockene, kontinental geprägte Gegenden. Sein typischer Standort ist der Schluchtwald, wo er bevorzugt mit Linde, Esche und Buche vorkommt. Der Bergahorn bildet keine Rein-

Anmerkung

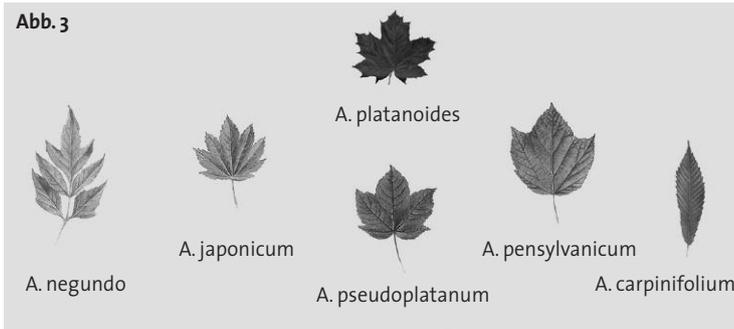
1) Nach neueren, molekularbiologischen Erkenntnissen ist die Gattung der Ahorne (*Acer*) (wie auch die der Rosskastanien (*Aesculus*)) in die große Familie der Seifenbaumgewächse (*Sapindaceae*) einzugliedern (vorher bildete *Acer* zusammen mit der Gattung *Dipteronia* (2 Arten in China) die Familie der Ahorngevächse (*Aceraceae*)). Die Familie der Seifenbaumgewächse umfasst etwa 135 Gattungen und 1.600 Arten. Sie ist vor allem in den Tropen sehr reich vertreten und besiedelt das gesamte tropische Südamerika, Afrika und Asien, dazu auch noch Australien, Neuseeland und Ozeanien. In den gemäßigten Zonen der Nordhalbkugel, in Nordamerika, Europa und Ostasien, kommen nur verhältnismäßig wenige Gattungen vor, worunter die Ahorne.



bestände. Das hängt damit zusammen, dass er zwar den Schatten-Standort gut verträgt, jedoch keine typische Schattenbaumart ist, wie z. B. die Buche, und im Bestand schlussendlich von dieser verdrängt wird. Nur auf humusreichen, gut mit Wasser versorgten Böden gedeiht der Bergahorn, wobei er Staunässe meidet. So findet man ihn auch häufig an Bach- und Flussufern. Er kann bis hoch ins Gebirge aufsteigen und bildet oft mit der Eberesche die Laubbaumgrenze. Manchmal findet man – als eine Art Lindenersatz, welche auf dieser Höhe nicht gut gedeiht – auf Bergbauernhöfe zwischen 1.000 und 1.500 m, von Menschenhand gepflanzt und gepflegt, mächtige Exemplare. Trotz der hochgebirgsartigen Lichtqualität des nordeuropäischen Sommers, kommt hier der Bergahorn, wegen des kalten und dunklen Winters, nicht vor. Auch auf den britischen Inseln sucht man ihn vergebens.

Gestalt

Der Bergahorn bildet große Gestalten von 35 bis 40 m Höhe, mit länglich-runder Krone und weitgreifenden Ästen. Nur im Bestand zeigt er einen hoch angesetzten, astreinen Stamm; dieser kann bis 1,5 m dick werden. Damit bringt der Bergahorn von allen (hauptsächlich auf der nördlichen Hemisphäre verbreiteten) 110 Ahornarten die mächtigsten Baumgestalten hervor und kann mit recht als der Baum unter den Ahornen bezeichnet werden. Nur der auch bei uns heimische Spitzahorn (*Acer platanoides*), sowie der großblättrige Ahorn (*Acer macrophyllum*) und der Silberahorn (*Acer saccharinum*), beide nordamerikanische Arten, können hier einigermaßen Schritt halten.



Die Voraussetzung für Baumwachstum ist die fort-dauernde Verlängerung der Sprossachse, deren Wachstum – rhythmisch – von einer Endknospe unterbrochen wird. Der Blütenstand wird dabei gewohntermaßen, im Gegensatz zum Kraut, auf Seitentriebe verdrängt. Dieses monopodiale Wachstum ist aber nur für die 25 bis 30 Jahre dauernde Jugendzeit des Ahorns typisch um dann, bei Eintritt in das Blühalter, von sympodiale Wachstum abgelöst zu werden. Der Ahorn bildet dann terminale Blütenstände, welche von den beiden, direkt unterhalb inserierenden vegetativen Trieben dichitom überwachsen werden. Auf diese Art kommt es zu einer typischen, dichitom verzweigten und gut strukturierten Kronenperipherie des blühreifen Ahorns, welche während des Blatttrachtes aber nicht ins Auge springt. In der Vegetationszeit stammt die ebenfalls augenfällig-geometrische Struktur innerhalb der Krone von den Laubblättern selber! Deren Spreite wird von einem langen, lichtseitig rot gefärbten Blattstiel getragen und ist in fünf Lappen mit doppelt gesägtem Blattrand unterteilt, die bis zur Hälfte untereinander verwachsen sind (Abb. 3). Die zentralen Nerven der einzelnen Lappen strahlen von dem Punkt aus, wo der Blattstiel in die Spreite übergeht. Das geometrische Erleben wird noch verstärkt durch die kreuzweis-gegenständige Blattstellung der Jahrestriebe, welche eine sehr ausgeprägte Anisophyllie zeigen; dabei wächst der Blattstiel des nach unten gerichteten Blattes eines Blattpaares viel kräftiger aus als der des nach oben gerichteten, wobei sich sämtliche Blattspreiten des Triebes in einer Ebene ansiedeln. Darüber hinaus verkleinert sich jeweils die Blattspreitengröße der aufeinander folgenden drei bis vier Blattpaare. Auf diese Art entstehen stark ins Auge springende, flächige Mosaikmuster an der Kronenperipherie, mit mild kontrastierenden Farben (das satte Grün der Blattspreiten und das frische Rot der Blattstiele), welche zu einem ausgeprägten ästhetisch-geometrischen Erleben veranlassen.

Ihre volle Entfaltung erreicht die Ahornkrone mit ungefähr hundert Jahren. Bei über 200-jährigen Exemplaren sinkt die Krone sukzessive in sich zusammen, wobei der Stamm immer weiter im Durchmesser zunimmt. Ein Ahorn kann das beachtliche Alter von 500 Jahren erreichen.

Jahreslauf

Die Herbstfärbung der Bäume tritt in Erscheinung, wenn durch die veränderte Qualität des Sonnenlichtes die Vitalität der Blätter nachlässt, die Chlorophyllerzeu-

Abb. 3 Blattformvariationen innerhalb der Gattung *Acer*. Die am meisten ausgeglichene Form zeigen die Blätter vom Spitz- (*A. platanoides*) und Bergahorn (*A. pseudoplatanus*).

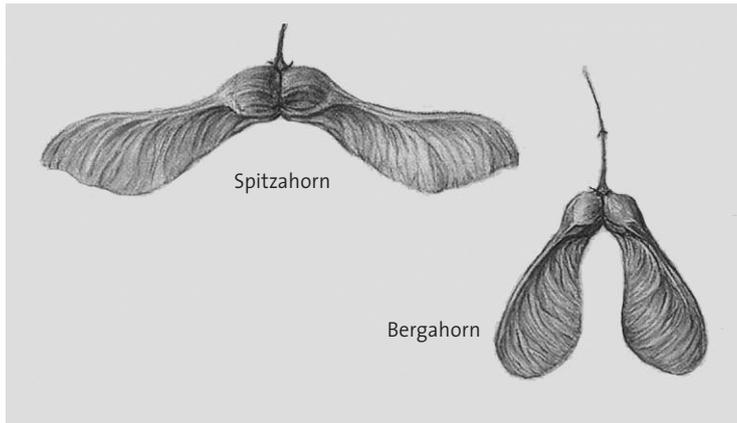


Abb. 4
Flügel Früchte
von Berg- und
Spitzahorn

gung allmählich aufhört, und, von hellen Tagen und kalten Nächten zusätzlich gefördert, die Erzeugung von Blattfarbstoffen (Anthocyanen) einsetzt. Da es sich hier, ähnlich wie beim Entstehen von Blütenfarben, grundsätzlich um Abbauvorgänge handelt, ist der Vergleich mit dem Blühprozess gerechtfertigt: Genau genommen blühen Bäume in unseren Breiten in ihren Herbstfarben, während sich der botanische Blühvorgang, im Frühling, von der Sinnespräsenz her im Hintergrund vollzieht.

Die Gattung Ahorn (*Acer*) ist mit ihren leuchtenden, brillanten Herbstfarben jedem bekannt. Im Nordosten des nordamerikanischen Kontinentes spricht man diesbezüglich vom „Indian Summer“, wenn die Kronen des Zuckerahorns (*A. saccharum*) im Herbst in ihren hellen Gelb- und Rottönen aufleuchten. Von unseren einheimischen Ahornen ist es vor allem der Spitzahorn (*A. platanoides*), welcher sich im Herbst farblich kräftig bemerkbar macht. In den tieferen Lagen wirkt hier der Bergahorn eher zurückhaltend; er bringt es meistens nicht weiter als zu einem stumpfen Gelb. Nur im Gebirge, oberhalb von 1.000 m, findet man auch bei ihm hell leuchtende Farbtöne, zwischen Gelb und Rot!

Auch im Frühling ist es der Spitzahorn, der die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Der Baum blüht noch vor seiner Blattentfaltung in frischem Gelbgrün auf, umringt von den kahlen Winterkronen anderer Bäumen, und erzielt damit eine starke optische Wirksamkeit. Der Bergahorn treibt, im Einklang mit der Umgebung, zuerst seine Blätter aus um erst dann aufzublühen. Dabei steht die endständige Blütenrispe nicht aufrecht, wie beim Spitzahorn, sondern hängt gebogen herunter. Der Blühvorgang kann bis 6 Wochen dauern, wobei sich die kräftig ausgebildete und vorerst kompakte Rispe (wie bei keinem anderen Ahorn, außer vielleicht bei *Acer macrophyllum*) sukzessive streckt und so als Strukturelement viel mehr ins Auge springt, als durch das von ihren Blüten hervorgebrachte Gelbgrün, das sich vom üppigen Grün der Krone nur wenig absetzt. Auch ein charakteristischer Duft wird nicht hervorgebracht.

Die Einzelblüten der Ahorne sind für einen Baum erstaunlich ausdifferenziert. Sie tragen einen Kelch und eine fünfblättrige Krone, wobei in den meisten Fällen entweder fruchtbare Staub- oder Fruchtblätter – manchmal aber auch beide – ausgebildet werden. Wie beim Spitzahorn werden die Blüten des Bergahorns rege von

Bienen und Fliegen besucht, die sich an dem reichlich fließenden Nektar (ausgeschieden vom scheibenförmig verdickten Blütenboden) laben, Pollen sammeln und, zusammen mit dem Wind, für die Bestäubung sorgen. Wenn an der Spitze der Rispe die letzten Blüten aufblühen, haben sich im Basisbereich schon längst die ersten paarigen Flügel Früchte herangebildet (Abb. 4), deren Flugorgane nahezu einen rechten Winkel untereinander vorweisen (beim Spitzahorn handelt es sich hier hingegen um einen gestreckten Winkel). In Juli zieren typische Fruchttrauben die Kronen, wobei sich, je nach Standort, die Flügel der einzelnen Früchte rötlich verfärben können und sich so noch deutlicher vom Laub abheben. In August setzt die endgültige Frucht reifung ein, wobei die Flügel allmählich eintrocknen und sich braun verfärben, die Samentteile aber vorerst grün bleiben. Ende September sind die Samen ausgereift und – unüblich für einen Baumsamen – keimfähig. Ungewöhnlich ist auch die grüne Farbe des von der Samenhaut eingeschlossenen, endospermlosen (!) Ahornkeimlings, der, wie unvermittelt vom Sonnenlicht impulsiert, sprossähnlich, seine vollständige Assimilationsfähigkeit aufrecht erhält und vorerst nicht durch den Samen-üblichen Todesvorgang zu gehen scheint, um im Frühling mit Hilfe des Endosperms aufzuerstehen! Der Ahorn selber vermittelt ihm diese Vitalität aber von innen her und unterstreicht damit seine „vegetative Kompetenz“, welche als eine Art Verinnerlichung des (und damit zugleich Emanzipierung vom) äußeren Sonnenlichtes verstanden werden kann. Die Keimfähigkeit des Samens verliert sich jedoch im Laufe des Herbstes und es bedarf eines weiteren Reifungsprozess, in Form einer kalt-nass Stratifikation, sie erneut herzustellen. Die Keimlinge erscheinen oft schon im Spätwinter.

Im Laufe des Winters lösen sich die Früchte einzeln vom Baum (es handelt sich um eine sogenannte Spaltfrucht) und schrauben sich in ihrem Fall durch die Luft zur Erde nieder. Dieser bekommt dadurch mehr etwas von einem Gleiten. Anders als bei der Esche dreht sich die fallende Frucht nicht um die eigene Achse, sondern macht in engem Kontakt mit der Luft eine kegelnde Bewegung. Dabei wird die Schwere und Plumpheit einer Eichen- oder Buchenfrucht überwunden, ohne in die extreme Leichte einer – insektenartigen – Birkenfrucht zu verfallen; der Ahorn bringt es hier zu einer eigenständigen, äußerst strukturierten Bewegung!

Bergahornkeimlinge tragen ungewöhnlich lange, vorerst im Samen zusammen geknautschte Keimblätter. Die ersten Laubblätter zeigen noch nicht das typische handförmige Ahornblatt, sondern sind ungeteilt. Erst die Blätter des nächsten Jahrestriebes sind charakteristisch handförmig. Von jetzt an verändert sich von der Form her nichts Wesentliches mehr.

Das Ahornblatt

Ein Bergahorn ist im Winter leicht an seinen hellgrünen Knospen erkennbar. Die Knospenschuppen (es handelt sich wie bei der Esche um Vaginalschuppen²⁾ bleiben wie die Keimlinge im Samen lebendig, verholzen

Anmerkung

2) Knospenschuppen lassen sich – wie Kelch- und Kronblätter einer Blüte – als Metamorphose des Blattgrundes eines Laubblattes verstehen. Dabei repräsentieren *Stipularschuppen* ausschließlich die Nebenblätter („Stipeln“; welche zum Blattgrund gerechnet werden müssen), *Vaginalschuppen* jedoch den gesamten, einheitlichen Blattgrund. Erstere treten dadurch immer paarig auf, letztere einzeln.

kaum und sind (abgesehen von den äußeren) beim Blatt-austrieb im Frühling wachstumsfähig. Beim Spitzahorn leuchten die entfalteten Knospenschuppen im Frühling oft in hellroten Tönen auf, nehmen gewissermaßen Blütenblattcharakter an und können gleichzeitig sogar Ansätze eines Oberblattes ausbilden.

Bei Bäumen mit Vaginalschuppen, wie sie von allen Ahornarten hervorgebracht werden, steht das Blattelement (man kann auch sagen das Krautige) selber im Vordergrund. Beim Ahorn geht das so weit, dass sogar die Fruchtgestaltung vom Blattmotiv dominiert wird und der Samen zunächst als eine unmittelbare Fortsetzung des beblätterten Triebes erscheint, wie vorher ausgeführt wurde. Beim Spitzahorn und dem ebenfalls heimischen Maßholder oder Feldahorn (*A. campestre*) drängt sich das Krautige noch stärker auf, indem Blätter und Knospen von einem Milchsaft durchzogen sind. Dies ist jedoch beim Bergahorn etwas zurückgehalten; beim Trennen des Blattstiels tritt eine eher wässrige Flüssigkeit aus.

Noch heutzutage dient der Ahorn (neben der Esche) in der Landwirtschaft gelegentlich als „Schneitelbaum“, dessen krautiges Laub, frisch oder getrocknet, ein wichtiges Ergänzungsfutter für das Vieh ist. Auch die reichlich hervorgebrachten Ahornfrüchte, sowie ein stärkereiches Mehl aus dem winterlichen Holz, sind ein nahrhaftes Futter für das Vieh, was diesen Baum für die Landwirtschaft insgesamt so wertvoll macht.

Der krautige Charakter von Ahornblättern macht sich schlussendlich auch in der baldigen Umsetzung und Verwandlung in fruchtbare Walderde nach dem Blattfall geltend, ganz anders als bei den persistierenden Blättern von Buche und Eiche, oder bei den Vegetationsorganen der Nadelbäume, welche erst nach längerer Zeit zu einem sauren und dadurch eher konservierten Waldboden führen. Diesbezüglich trägt der Ahorn viel zu einer für andere Pflanzen verfügbaren Humusschicht bei.

Die ausgeprägt geometrische Form des Ahornblattes, noch verstärkt durch das Blattmosaik, appelliert stark an das ästhetische Empfinden und vermittelt damit einen tiefen Einblick in das Wesen dieser Bäume. Die ansprechende Blattform des Zuckerahorns, ähnlich unserem Spitzahorn, zielt sogar die kanadische Nationalflagge. Hier spielt außer der Form auch die Herbstfärbung eine wichtige Rolle. Beim Ahorn wird das Blatt blütenhaft überformt, was sich sowohl in der Geometrie – den ansprechenden Konturen, der ausstrahlenden Nervatur – als auch in den Herbstfarben geltend macht. Wie die meisten unserer Laubbäume zeigen die aufeinander folgenden Blätter eines Ahorn-Jahrestriebes jedoch kaum eine Metamorphose, so wie sie für Kräuter charakteristisch ist; nur die Formen des arttypischen Blattes werden hervorgebracht. Der Sprung vom Laubblatt zum Blütenblatt wird unvermittelt vollzogen. Höchstens sind diesbezüglich die Schuppen der Winterknospen als Übergangsformen anzusehen.

Jetzt würde man aber vom Ahorn, als blattbetontem Baum, der außerdem (wie bei den Rosengewächsen) ansehnliche Blüte hervorbringt, im Blattbereich mehr „Be-

weglichkeit“ erwarten? Eine ausgeprägte Blattmetamorphose lässt sich innerhalb der Gattung *Acer* jedoch zwischen den verschiedenen Arten (und den verschiedenen Sorten innerhalb einer Art) finden (*Abb. 3*). Dabei muss aber betont werden, dass in allen findbaren Abwandlungen des Ahornblattes sich niemals wirklich blütennahe Hochblattformen zeigen, es sich also ausschließlich um arttypische Blätter handelt, mit Blattstiel und charakteristischer Spreite. Das typisch handförmige Ahornblatt ist in unzähligen Abwandlungen zu finden. Es stellt sich heraus, dass das Bergahornblatt hier die am meisten ausgeglichenen Proportionen vorweist. Beim Japanischen (*A. japonicum*) und Koreanischen Ahorn (*A. pseudosieboldianum*) – beide zeigen eher unauffällige Rinden – nimmt die Lappenzahl bis elf zu; bei den Schlangenhautahornen (so genannt wegen der typisch längsgestreiften, mehrfarbigen Rinde) werden nur Blätter mit einheitlicher Spreite gebildet (handelt es sich hier um ein Kompensationsprinzip?); diese können höchstens drei angedeutete Teillappen ausbilden (z. B. *A. pensylvanicum*/Nordamerika) oder nur einfach gestaltet sein (z. B. *A. tataricum*/SO Europa³). Der Hainbuchenahorn (*A. carpinifolium*) nimmt hier eine extreme Position ein, mit länglich ausgezogenen Blättern und einheitlicher Spreite mit gesägtem Rand, ganz im Stile der Hainbuche oder sogar der Esskastanie (*Castanea*). Schlangenhautahorne zeichnen sich sonst noch durch ihre gestielten Winterknospen, die herabhängenden, locker mit Blüten besetzten kätzchenartigen Blütenstände und ihre brillante Herbstfärbung aus. Außerdem bleiben alle verhältnismäßig klein. Diese Arten bilden eine Gruppe, welche das Blütenelement – auf Kosten der Baumbildung – besonders stark aufgreift und ausgestaltet, sich in der Ausprägung der für Ahorne charakteristischen geometrischen Blattgestalt aber zurückhält. Ganz gegensätzlich dazu verhalten sich japanischer und koreanischer Ahorn, bei denen die Blattform, in den vielen Lappen gewissermaßen übertrieben wird, Herbstfarbe und Rinde in ihrer Ausprägung aber zurückgehalten sind. Der Bergahorn hält nicht nur in seiner Blattform sondern auch in der Rinde (siehe weiter unten) die Waage dieser polaren Typen.

Die Dreiblatt-Ahorne (alle japanische Arten) bringen geteilte Blätter hervor, welche sich auf den ersten Blick kaum noch als Ahornblätter erkennen lassen (*Abb. 3*). Bei genauerem Zusehen wird aber klar, dass die Hauptachse der kurz oder länger gestielten Fiederchen sehr wohl, Ahorn gemäß, von einem Punkt ausstrahlt. Sogar das Blatt der Eschenahorns (*A. negundo*), aus dem Osten Nordamerikas, das dieses Urprinzip der Ahorne wirklich zu durchbrechen scheint und es bis zu fünf, nicht aus einem Punkt ausstrahlende Teilblättchen bringt (wobei das untere Paar – ansatzweise – und die Endfieder – meistens – wiederum in drei Lappen unterteilt sind), fügt sich dem strengen Gesetz. Das mittlere Fiederpaar, das für die Ausnahme verantwortlich wäre, trägt, in Gegensatz zum unteren Fiederpaar und zur Endfieder, ausnahmslos einheitliche Fiedern. Diese können daher keine „vollwertigen“ Exemplare darstellen und können

Anmerkung

3) Beim Bergahorn findet man solche einfach gestalteten Blätter ausschließlich beim ersten Blattpaar, unmittelbar auf die Keimblätter folgend. Das wirkt gleichzeitig ein klärendes Licht auf derartige Blattformen!

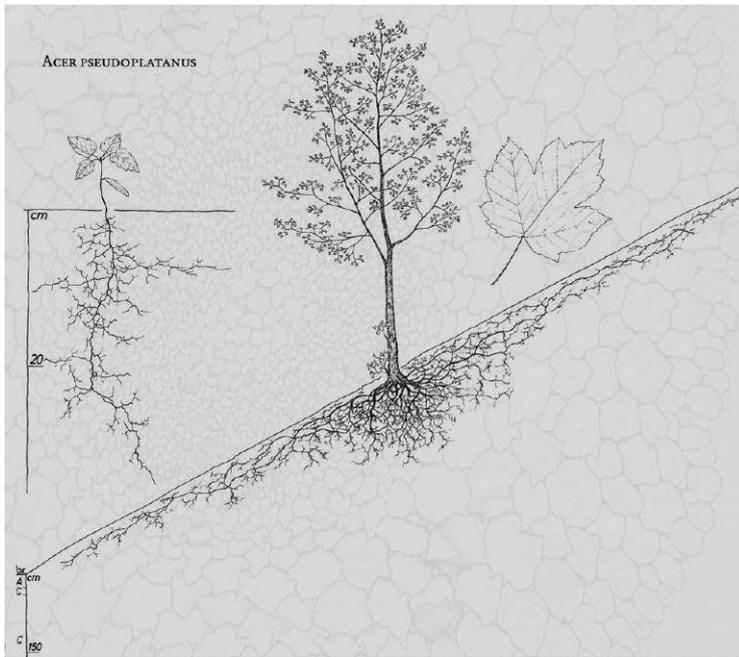


Abb. 5 Die Hauptwurzelmasse des Bergahorns beschränkt sich auf die oberen 75 cm des Bodens, wobei vor allem die Humusschicht sehr intensiv von Feinwurzeln durchsetzt wird (5). Nach (6), verändert.

daher nur als Abschnürungen von der Endfieder verstanden werden.

Den Ahornen ist gemeinsam, dass sie bevorzugt als Schmuckbäume in Parks, Gärten und an Straßen gepflanzt werden, hauptsächlich wegen Form und Farbe ihrer Blätter. Auch die Arten mit einfachen Blättern bilden Blattmosaiken und zeigen bunte Herbstfarben. Die Schlangenhautahorne betören zusätzlich durch ihre hübsche Rinde, welche ansprechende, farbige Muster zeigt. Das bringt uns wiederum zurück zum Bergahorn. In seinen Herbstfarben dezent, manchmal aber auch strahlend, in den Laubblättern harmonisch ausgestaltet, vermittelt er im Stammesbereich ebenso einen ausgeprägten ästhetischen Eindruck. Seine Rinde ist nicht so wie bei den Schlangenhautahornen farbig gemustert, sondern silbrig braungrau. Farbe und Struktur erscheinen unerwartet am älteren Stamm, wo die Borke in unregelmäßigen, rundlichen Plättchen abschuppt und ein platanenähnliches Aussehen hervorruft. Der Artnamen „pseudoplatanus“ stammt daher, und nicht von den entfernt platanenähnlichen Blättern (im Gegensatz zu *Acer platanoides*, dem Spitzahorn). Durch seine Borke wirkt ein Ahornstamm niemals dunkel und schwer wie z. B. der Stamm einer Eiche. Die Borke kann als Metamorphose der Blüte im Bereiche des Stammes verstanden werden (4). Der Bergahorn, als der Baum seiner Gattung, stellt die Blüte nie selber in den Vordergrund, sondern gestaltet das Blütenhafte vorerst im Blattbereich aus und handhabt es darüber hinaus bis ins Mineralische der Borke.

Wurzel und Holz

Der Bergahorn bringt ein sehr helles, fein strukturiertes und gleichzeitig festes Holz von mildem Glanz hervor, das sich wegen seiner Witterungsanfälligkeit weniger für bauliche Außenkonstruktionen eignet, als für Möbel, Küchenwerkzeuge, Parkett und Trittstufen überall, da wo gleichzeitig Robustheit und Ästhetik gefragt

sind. Die Gattungsnamen „acer“ heißt „scharf“, was sich auf das Holz bezieht, welches sich scharf zuspitzen lässt, nicht schnell bricht oder die Schärfe verliert und sich daher für die Anfertigung von Pfeilen und Speeren besonders gut eignet.

Der Bergahorn gehört zu den ringporigen Hölzern, die in ihrem Frühholz einen Kranz von breiten Wassergefäßen ausbilden, welche in einem Stammesquerschnitt, ohne zusätzliche Vergrößerung, leicht erkennbar sind. Diese Gefäße müssen im Frühling erst ausgebildet werden, was zur Folge hat, dass der Bergahorn nicht sehr früh austreibt. Lange bevor erste Blätter zu sehen sind, entfaltet sich im Stamm aber schon eine rege Lebenstätigkeit. Bekanntermaßen führt der Bergahorn im Vorfrühlingsholz süße Säfte im Holzbereich, die bis 3,5 % Saccharose enthalten können. Nur vom nordamerikanischen Zuckerahorn (*A. saccharum*) wird er darin übertroffen (bis 5%). Dieser Rohrzucker (von der Birke ist ein ähnlicher Vorgang bekannt, hier handelt es sich jedoch um den noch mehr wasserwandten Fruchtzucker (Fruktose)) geht aus der im Herbst in das Holzparenchym eingelagerten Stärke (dadurch wird ein Pulver aus dem Winterholz zu einem wichtigen Futter für das Vieh!) hervor und drängt im Spätwinter (die Kälte spielt hierin sicherlich eine entscheidende Rolle) in die sich neu bildenden Holzgefäße ein. Letztere ziehen durch Osmose Wasser an, was zu einem erheblichen Wasserdruck im Holz Anlass gibt. Bei Verletzung des Stammes „bluten“ die Bäume einen süßen Saft. Indianerstämme im Nordosten der Vereinigten Staaten, dem natürlichen Verbreitungsgebiet des Zuckerahorns, sammelten traditionsgemäß den Ahornsirup und kochten ihn in Tontöpfen zu einem dickflüssigen Sirup ein. Dieser Brauch ist später von den Einsiedlern übernommen und perfektioniert worden. Der Ahornsirup, ein würzig schmeckendes Süßmittel, ist bis auf den heutigen Tag ein zentrales Exportprodukt dieser Region.

Statt einseitiger Verdichtung zum Holz, werden beim Ahorn Kohlenhydrate „in Fluss gehalten“ und den sich im Frühling entfaltenden Lebensprozessen erneut eingegliedert. Das kann als eine Ich-hafte Gebärde verstanden werden; auf einen Teil des „Erreichten“ (die materielle Seite des vom Baum neu erschaffenen, dauerhaften Raumes, in Stamm und Krone) wird verzichtet und als „Talent“ der Weiterentwicklung zur Verfügung gestellt, welche dadurch mehr „von innen“ her impulsiert werden kann und eine mehr emanzipierte, individuellere Form annehmen kann (z. B. im Keimling).

Der Ahorn ist kein ausgesprochener Tiefwurzler. Obwohl überall Senkwurzeln tiefer in das mineralische Erdreich eindringen, liegt die Betonung eindeutig auf der seitlichen Ausdehnung des Wurzelsystems (Abb. 5). Die Hauptwurzelmasse beschränkt sich auf die oberen 75 cm des Bodens, wobei vor allem die Humusschicht sehr intensiv von Feinwurzeln durchsetzt wird. Die Art der Wahrnehmung in diesem halblebendigen⁴ Erdreich, gibt dem Ahorn den Impuls zu der besprochenen Strukturierung seiner oberirdischen Organe.

Anmerkung

4) Neueste Untersuchungen haben ergeben, dass die Zahl unterschiedlicher Bakterienarten in einem Gramm Erde in Millionenbereich, die absolute Zellenzahl in Milliardenbereich liegt! Schon aus dieser Tatsache kann man schließen, dass die Erde (in ihrer Humusschicht) lebt.

Zusammenfassung und Vertiefung

Unter den fast ausschließlich in den gemäßigten Gebieten der festlandbetonten nördlichen Halbkugel verbreitenden Ahornen bringt es der mitteleuropäische Bergahorn zu den mächtigsten Baumgestalten, ohne dabei jedoch die für ihre Gattung typischen Jugendkräfte, die mit dem charakteristischen Wachstum, der Gestaltung und der Beschaffenheit der krautigen Jahrestriebe verbunden sind, zu verlieren. Gerade hier werden wesentliche Gesten dieser Baumart eindrucksvoll erfahrbar.

Eine besondere Wirkung geht von der einprägsamen Geometrie der Blattgestalt aus. Die fünfstrahlige Form mit der rundlich gesägten Begrenzung nimmt innerhalb der Möglichkeiten der Gattung eine ausgeglichene Position ein. Die Gestalt ist belebt, trotzdem gehalten (verliert sich z. B. nicht, wie die systematisch nah verwandte Rosskastanie in eine Auflösung der Einheit durch die Emanzipierung der einzelnen Blattlappen) und vermittelt einen ästhetischen Eindruck, ähnlich wie sich dieser bei einer innerlich intim durchlebten Geometrie einstellt (die Schönheit und Erhabenheit eines „logisch-in-sich-Stimmenden“). Dieser Eindruck wird durch die Tendenz zur Bildung von Blattmosaiken noch weiter gesteigert. „Ästhetische Geometrie“ lässt sich bei genauerem Zusehen in unzähligen Einzelheiten in der Ausgestaltung des Bergahorns feststellen; z. B. in den doppelten Flügel Früchten, in der Gestalt der Einzelblüte aber auch in den hervorgerufenen Strukturen innerhalb der Herbstkrone, durch die traubenförmigen Samenstände, in der strengen dichitomen Gabelung der Kronenperipherie eines älteren Exemplars im Winter oder sogar in der Fallbewegung abgeworfener Früchte.

Ästhetik, im Sinne einer „schönen Erscheinung“, ist primär im Blütenbereich zuhause (Form, Struktur, Farbe, Duft, Geschmack). Gewöhnlicherweise wird das erkaufte mit einem Verlust an Vitalität; die Blüte ist ein hinfalliges Organ, das mit Mühe und Not zur Fruchtbildung überführt. Blüte ist vor allem Attribut der krautigen Pflanze; bei den meisten Bäumen der gemäßigten Gegenden beschränkt sich die Blüte lediglich auf die Befruchtungsorgane und verzichtet auf jeglichen Schauwert.

Nicht so beim Ahorn. Außer einer ausgestalteten, farbigen Blüte mit separatem Kelch und Krone, bricht das Blütenhafte bei diesen Bäumen auch im Laubblattbereich durch, was nicht nur zu den beschriebenen geometrischen Phänomenen führt, sondern auch zu einer ausgeprägten, leuchtenden und belebenden Herbstfärbung veranlasst. In der Zurückhaltung des Bergahorns im Blütenbereich und in seiner Herbstfärbung, im Vergleich zu den anderen Ahornen, zeigt sich das voll zum Durchbruch Kommen des Baumprinzips selber, das sich vor allem in Raumschaffender Stammesbildung ausleben möchte. Die äußerste Peripherie dieser „Mineralpflanze“, die Borke, die als Oberfläche den Sinnen zugänglich ist, wird vom Bergahorn auf blütenhafte Weise ästhetisch ausgestaltet. Sogar das meist „im Dunklen“ des Stammes gebildete, helle und fein gemaserte Holz zeigt nach Verarbeitung etwas von der Klarheit, welche

den Blütenbereich kennzeichnet. Das weist darauf hin, dass hier eine partielle Verschiebung der Blütensphäre in die Mineralpflanze vorliegt. Das dichitome Astverzweigungsmuster in der Kronenperipherie ist davon schlussendlich eine indirekte Folge.

So kann bildhaft zusammengefasst werden: Der Bergahorn ist wie ein weiser alter Mensch, der bis ins hohe Alter die Kraft und Ausstrahlung seiner Jugend bewahrt und in inneres, strukturiertes und individualisiertes Licht umwandelt. Dieses Licht umfasst gleichzeitig Wahrheit (Weisheit) und Schönheit und steigert sich zur Fähigkeit eines ästhetischen Urteilens.

Diese Ich-hafte Gebärde haben wir beim Ahorn auch – im Umgang mit dem Kohlenstoff – im Stammesbereich gefunden oder im Fortbestehen der Assimilationsfähigkeit des Keimlings im Samen, impulsiert vom „inneren Lichte“ des Baumes selber, ohne hier unmittelbar von der äußeren Sonne beschienen werden zu müssen. Die Gestalt des Bergahorns, die mächtigste unter den Ahornen, vereint Robustheit (Aufrechte) und Ästhetik – beide Hauptattribute einer ausgereiften Persönlichkeit – bis hin ins Mineralische seines Holzes.

Es ist erstaunlich, wie wenig der Ahorn als Heilmittel in Vergangenheit und Gegenwart Anwendung gefunden hat: Im Mittelalter wurden Ahornblätter, äußerlich sowie innerlich verabreicht, als kühlendes Mittel angewendet bei Schwellungen, Entzündungen, Insektenstichen und bei Fieber. Hildegard von Bingen nennt ihn „kühl und trocken“. Das erwärmte Holz wurde gerne auf Gichtstellen gelegt und führte hier zur Linderung der Beschwerden.

Den „Kopf kühl behalten“ heißt, die Übersicht und den Durchblick nicht zu verlieren und so zu verhindern in das Chaos des Stoffwechsels zu versinken. In dem Sinne geht vom „klaren Kopf“ eine kühlende Wirkung auf den Organismus aus, welche das „schöpferische Chaos“ des Stoffwechsels bändigt, strukturiert („trocknet“) und dem Gesamtorganismus eingliedert. Bei Entartungen ins Chaotische, so wie das bei Fieberzuständen der Fall ist, wirkt solch ein Kühlendes, wie es der Ahorn verkörpert, Form-verleihend (gewissermaßen vernunftig machend) und kann dadurch heilen.

Über die Mistel, zum Krebsheilmittel verarbeitet, kann der Ahorn vor allem dann helfen, wenn es dem Seelischen des Patienten an biographischen Möglichkeiten fehlt, aus einer Art innerer Konsistenz, aus einer inneren Logik und Strukturiertheit zu leben. Der Ahorn wird dann zu einem Beispiel und einer Hilfe für das Ich, sich dieser Seite seines Seelenlebens neu zu widmen und zum Durchbruch zu verhelfen. Es kann sich auf diesem Weg einen neuen Zugang zu bis dahin für ihn verschlossene oder von ihm zu wenig beachteten Seite der Welt bahnen. Künstlerische Therapie, die Pflege eines ästhetischen Urteilens durch Kunst und eine intensive Beschäftigung mit z. B. R. Steiners „Philosophie der Freiheit“, das Üben eines plastischen Denkens, wobei jeder Begriff vollständig transparent aus dem Ideenkosmos hervorgeht, könnten die Ahornwirksamkeit weiter unterstützen.

Danksagung

Die Mittel für den botanischen Teil des Projektes „Mensch, Mistel und Wirtsbaum“ wurden von folgenden Organisationen zur Verfügung gestellt: Evidentgesellschaft, Arlesheim (CH); Gemeinschaft Fischermühle, Rosenfeld (D); Lukasstiftung, für eine menschengemäße Medizin, Maulbronn (D); Rudolf-Steiner-Fonds für Wissenschaftliche Forschung, Nürnberg (D); WALA Heilmittel GmbH, Bad Boll/Eckwälden (D), Zukunftsstiftung Gesundheit, Christophorus-Fonds, Stuttgart (D).

Dr. med. Elisabeth Krauß
Bahnhofstraße 5
D-75433 Maulbronn

Jan Albert Rispens (Biologe)
St. Martin 69
A-9212 Techelsberg a. W.
bellis.perennis@aon.at

Die ungekürzte, elektronische Fassung der Ahorn-Darstellung auf CD, mit über fünfzig, zum größten Teil farbigen Abbildungen, kann beim Autor angefordert werden: Jan Albert Rispens, bellis.perennis@aon.at

Literatur

- 1** Steiner R. Anthroposophische Menschenerkenntnis und Medizin. Vortrag vom 29.08.1924. GA 319. 3. Aufl. Dornach: Rudolf Steiner Verlag, 1994
- 2** Steiner R. Die Sendung Michaels. Vortrag vom 30.11.1919. GA 194. 4. Aufl. Dornach: Rudolf Steiner Verlag, 1994
- 3** Steiner R. Anthroposophische Leitsätze. GA 26. 10. Aufl. Dornach: Rudolf Steiner Verlag, 1998
- 4** Steiner R. Der menschliche und der kosmische Gedanke. Vortrag vom 22.01.1914. GA 151. 6. Aufl. Dornach: Rudolf Steiner Verlag, 1990
- 5** Steiner R. Geisteswissenschaft und Medizin. Vortrag vom 2.4.1920. GA 312. 7. Aufl. Dornach: Rudolf Steiner Verlag, 1990
- 6** Steiner R. Wahrheit und Wissenschaft. GA 3. 5. Aufl. Dornach: Rudolf Steiner Verlag, 1980
- 7** Cloos W. Lebensstufen der Erde. Freiburg i. Br.: Verlag die Kommenden, 1983
- 8** Kutschera L, Lichtenegger E. Wurzelatlas mitteleuropäischer Waldbäume und Sträucher. Graz: Leopold Stocker Verlag, 2002.